

keit. Darum haben auch die Kulturmenschen aller Jahrtausende sich diesem Fluch so weit entzogen als sie nur irgend konnten. Sie wiesen die Arbeit ihren Knechten zu und betrachteten jeden arbeitenden Menschen als einen Knecht. Die Kulturmenschen des antiken Athen, des Renaissance-Florenz und des Barock-Paris beschäftigten sich, je nach Neigung und Begabung, mit sehr vielen Dingen, aber sie arbeiteten nicht. Sie hatten keinen Beruf. Sie waren Dilettanten. Sie huldigten natürlich keineswegs alle dem Müßiggange. Sie malten Bilder, um berühmt zu werden. Sie traten in den Staatsdienst ein, um eine Position zu erwerben. Sie gründeten vielleicht sogar eine Bank, um ihr Vermögen zu vergrößern. Aber sie taten sicherlich niemals etwas, lediglich um zu arbeiten. Bei all ihren mannigfachen Beschäftigungen aber waren sie in erster Linie Menschen, Kulturmenschen, Herrenmenschen. Erst als die Lebenskultur im neunzehnten Jahrhundert allenthalben zur Neige ging, kamen unsere Vorfahren auf den verhängnisvollen Einfall, sich mit den Knechten zu vermischen und die Arbeit um ihrer selbst willen als einzigen Lebensinhalt zu betreiben. Seitdem sind wir in die Tretmühle eingesperrt und unterstehen dem „Ethos der Arbeit“.

Dieser moderne Arbeitswahnsinn ist tatsächlich erst von unsern Großvätern erfunden worden und unterscheidet sich von aller früheren Arbeit ebenso sehr wie ein Wolkenkratzer von einem Schwarzwaldhaus oder wie ein Expresszug von einer Postkutsche. In der Blütezeit mittelalterlicher Städtkultur wurde jedem Schuhmachermeister die Zahl der Gesellen und die Größe des Warenumsatzes durch strenges Gildengesetz vorgeschrieben. Heute erblickt jeder Handwerker das Ziel seines Lebens darin, seine Werkstatt in eine Fabrik zu verwandeln und seinen Umsatz zu verzehnfachen. Wir nennen diese törichte Vergrößerungssucht Fortschritt und sind stolz darauf.

Wir bilden uns ein, durch unsere Arbeit reich zu werden — während in

Wahrheit die katastrophale Verarmung unseres Lebens an seelischen und geistigen Werten gerade auf unsere sinnlose Arbeitsmanie zurückzuführen ist.

Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum Arbeit um der Arbeit willen wertvoll sein soll. Wenn ein Mann arbeitet, um sich und den Seinen ein auskömmliches Leben zu sichern, so ist das sinnvoll, begreiflich und ganz einfach notwendig. Wenn aber ein Mann über jede praktische Notwendigkeit hinaus fortfährt, Fabriken zu bauen, Aktienmehrheiten zusammenzukaufen und Konzerne zu gründen, so ist das ganz einfach eine persönliche Liebhaberei; genau so gut könnte er Tennis spielen oder Briefmarken sammeln.

Man wird vielleicht einwenden: wo sind denn die Menschen, die über den praktischen Bedarf hinaus arbeiten? So etwas gibt es ja gar nicht. Dieser Einwand hat recht. Denn der praktische Bedarf des modernen Menschen hat die Eigentümlichkeit angenommen, mit steigendem Einkommen gleichfalls zu steigen und Forderungen zu stellen, die sich als schlechterdings unbegrenzt erweisen. Das Einkommen mag noch so phantastische Höhen erreichen, der moderne Mensch wird dennoch selten über seinen notwendigen Bedarf hinaus Geld haben. Immer wird ihm irgendwie die Not auf den Nägeln brennen, immer wird er folglich die Hetzpeitsche der Arbeit über sich fühlen, um dieser Not zu entrinnen. Dieses höchst merkwürdige Phänomen erklärt sich erstens durch unsere straßenraubähnliche Steuerpolitik, zweitens durch die grenzenlosen Luxusmöglichkeiten und Luxusforderungen des modernen Lebens. Wenn ein moderner Erwerbsmensch sich etwa mit dem Lebensstandard Goethes begnügen würde und begnügen könnte, so hätte er tatsächlich die Möglichkeit, sich mit einem Jahreseinkommen von 25 000 Mark zur Ruhe zu setzen. Da aber seine Frau ein Landhaus, sein Sohn einen Mercedes und seine Tochter eine sechsstellige Mitgift von ihm fordert, muß er natürlich weiter schuften. Der dritte und eigent-